

# Mythos einer Arbeitsbiene

Musikwissenschaftler Arnold Jacobshagen spricht über Sängerin Maria Callas

Von Manuel Wenda

**WIESBADEN.** Es ist ein 90 Minuten währendes Reflektieren über eine Legende, deren Name bis heute selbst Menschen, die wenig Interesse an der Oper haben, fasziniert: „Maria Callas. Kunst und Mythos“ heißt das Buch des Musikwissenschaftlers Arnold Jacobshagen, welches er im Literaturhaus Villa Clementine vorstellt. Jacobshagen ist Professor an der Hochschule für Musik und Tanz in Köln und Autor zahlreicher Bücher. Seine Gesprächspartnerin in Wiesbaden kennt er unter anderem von ebendort: Jutta Eckes, Übersetzerin und Dolmetscherin des Italienischen, Sprachcoach und Autorin, lehrte selbst in Köln, mittlerweile ist ihre Wirkungsstätte Mainz.

Leicht und heiter entspringt der Dialog zwischen Eckes und Jacobshagen, mäandernd verläuft er und wird tiefgründig. Warum er sich ausgerechnet Callas (1923-1977) als Thema für sein Buch ausgesucht habe, fragt Eckes. „Sie ist einzigartig“, sagt Jacobshagen; „außerdem möchte ich viel Unvernünftiges und Falsches, was über sie geschrieben wurde, richtigstellen“. Gewiss, mit jeder neuen Veröffentlichung über eine derart oft porträtierte Person, steige „die Gefahr der Verästelung“, dennoch: „Über Maria Callas wurden so viele tradierte Vorurteile fortgeschrieben und aufgebauscht“, meint Jacobshagen, dass es sich lohne, Leben, Kunst und Mythos analytisch in den Blick zu nehmen. Mythos Callas? Jacobshagen zi-

tiert Günter Grass: „In einer postmodernen Gesellschaft kann jeder Scheißhaufen zum Mythos aufgebaut werden.“ Der Satz gefällt Eckes, bei aller Vulgarität. Was aber macht den Mythos Callas aus? „Callas“, beginnt Jacobshagen mit seinen Ausführungen, „ist nicht ihrer Schönheit wegen, sondern wegen ihrer Einzigartigkeit herausragend. Das gilt für viele Stimmen, die uns in den Bann ziehen. Ob Ella Fitzgerald, James Brown oder Freddie Mercury – sie alle erkennt man sofort“. Jacobshagen attestiert Callas „stupende Technik und eine beeindruckende Persönlichkeit. Ihre Kunst passt besser in die Gegenwart, als in die Wirtschaftswunderjahre“. Er habe während der Arbeit an seinem Buch eine Lehrveranstaltung in Köln angesetzt, deren Thema Callas gewesen sei. Berührend sei gewesen, zu erleben, wie viele junge Sängerinnen von der Griechin zu ihrem Berufswunsch inspiriert worden seien. „Die Zeiten ändern

sich, aber Callas bewegt noch immer“, konstatiert Jacobshagen.

## Aus den vermeintlichen Schwächen Stärken machen

Eckes bringt den italienischen Dirigenten Tullio Serafin (1878-1968) ins Spiel, der einst von der „grande vocaccia“ der Callas sprach – also einer großartigen, aber nicht nach allen Regeln der Kunst schönen Stimme. Jacobshagen deutet dieses heitere wie derbe Urteil: „Es gibt immer eine gewisse Schärfe bei Callas. Die Stimme kennt den Rotwein – Essighaftes, was Rückgrat bildet. Sie hat es stets verstanden, aus vermeintlichen Schwächen Stärken zu machen. Immer hat sie versucht, aus allem die größtmögliche Expressivität herauszuholen.“ Darüber dürfe nicht vergessen werden, so Jacobshagen weiter, dass Callas eine „Arbeitsbiene“ gewesen sei und sich in jungen Jahren als versierte Pianistin ein riesiges Repertoire erarbeitet habe. Könnte Callas heute zu solchem Ruhm gelangen? Nein, lautet Jacobshagens Einschätzung: Denn der Stellenwert der klassischen Musik sei im Vergleich zu den Lebzeiten der Callas massiv gesunken.

Immer wieder entspinnen sich Gespräche mit Besuchern der Veranstaltung, etwa der Mezzosopranistin Mechthild Georg. Und der Gesang der Callas wird in Auszügen eingeblendet: „Vissi d'arte“ und „Suicidio“ hypnotisieren, entfalten Sogwirkung – ebenso wie „Isoldens Liebestod“ in italienischer Sprache.

